

den drei beschriebenen Konzeptionen, sodass die Eigenarten dieser Konzepte in der empirischen Untersuchung nicht deutlich werden. Es bleibt die grundlegende Erkenntnis, dass die Elementarpädagogik vom Kind aus – die in den aktuellen Konzeptionen die Regel ist – eine Reihe von Möglichkeiten bietet, religions-sensibel zu handeln: So werden *Feste* zu einer Gelegenheit, Religionen kennenzulernen; und es zeigt sich mehrfach, wie *biblische Geschichten* für Kinder lebendig werden. Auffällig ist dabei, dass religionslose Kinder von den Erzieher/-innen nicht als Adressaten der religions-sensiblen Bildung angesehen werden. Dies kann man darauf zurückführen, dass diese Kinder zum Beispiel keine Feste haben, die man gemeinsam feiern könnte – im Unterschied zu muslimischen Kindern, deren religiöse Feste auch in konfessionellen Einrichtungen Beachtung finden können.

Religionspädagogisches Handeln soll nach *Weber* mit dem pädagogischen Handeln der Erzieher/-innen verbunden sein, das ist die Voraussetzung religions-sensibler Bildung. Diese religions-sensible Bildung soll dazu führen, dass Kinder aller Religionen und Weltanschauungen miteinander und voneinander lernen. Ihre Ergebnisse kann man so verstehen, dass religions-sensible Bildung in jedem Konzept der Kindertagesstätte möglich ist, unter der Voraussetzung einer offenen, dem Kind und seiner religiösen Welt gegenüber zugewandten Grundhaltung. Diese Grundhaltung zeigt sich in der Jahresplanung der Kindergärten ebenso wie in der Gestaltung der Räume oder im täglichen Umgang mit dem Kind.

Für den Umfang der Studie sind diese Ergebnisse recht basal und gerade die empirische Untersuchung muss angefragt werden. Deren Ergebnisse bleiben hinter der Ausführlichkeit der theoretischen Referate zurück. Zwar zeigt sich, dass die frühkindliche Bildung in allen Konzeptionen gute Möglichkeiten dafür bietet, auch die religiöse Dimension der Wirklichkeit mit und für die Kinder zu gestalten, doch fehlt hier eine klare Darstellung des Status dieser empirischen Studie. Im Ergebnis findet sich eine gewisse Werbung für religions-sensible Bildung, indem *Weber* aufzeigt, welche Anknüpfungspunkte in den einzelnen Konzeptionen dafür bestehen. Eine kritische Auseinandersetzung, z. B. zum Verhältnis von Religion und Religionslosigkeit, wird nur gelegentlich angedeutet, beispielsweise wenn Eltern nicht religiös sind und Kinder eine Spannung erleben zwischen der Haltung der Eltern und der Haltung der Erzieher/-innen. Der Schwerpunkt der Arbeit liegt auf der theoretischen Darstellung von frühkindlicher Bildung und deren religionspädagogischer Dimension.

Boris Kalbheim



Klose, Britta: *Diagnostische Wahrnehmungskompetenz von ReligionslehrerInnen (Religionspädagogik innovativ, Bd. 6)*. Stuttgart (Kohlhammer) 2014 [233 S., ISBN 978-3-17-022950-1]

Die von *Britta Klose* vorgelegte Studie zur diagnostischen Wahrnehmungskompetenz ist die Buchfassung ihrer Wiener Dissertation. Sie nimmt sich eines wichtigen Feldes der Unterrichtsbeobachtung und -vorbereitung mit den Mitteln quantitativer empirischer Forschung an und beleuchtet die von Lehrenden schon immer verlangte und geübte Fähigkeit, die soziokulturellen und individuellen Lernvoraussetzungen der Schüler/-innen zu erheben. *Klose* stellt eine belastbare und erziehungswissenschaftlich ausgewiesene Grundlage zur Verfügung, die für die Professionals des Religionsunterrichts von großer Bedeutung ist.

Ein wichtiges Ergebnis des Buches kann daher schon vorweggenommen werden: Die schul- und religionspädagogische Debatte um Kompetenzen führte teilweise zu „sehr ausgeprägter Unsicherheit und Skepsis der LehrerInnen gegenüber den eigenen diagnostischen Fähigkeiten im Sinn der zugrundeliegenden Kompetenzdefinition. Die vorliegende Studie weist an dieser Stelle einen Zugewinn dahingehend auf, dass die Möglichkeiten und Grenzen des vorgegebenen Diagnosewegs aufgezeigt und somit ein Orientierungsrahmen für die Einschätzung der Kompetenzausprägung gewonnen werden kann.“ (188) Wenn man hierbei auch nicht so weit wie die Verfasserin gehen und eine „Abkehr von Religion und Kirche“ als „extreme Folge mangelnder diagnostischer Kompetenz und hierauf aufbauender fehlgeleiteter Kommunikation im Klassenzimmer“ (22) annehmen mag – zumal die Entwicklung von Kirchenbindung nicht die zentrale Aufgabe eines Religionsunterrichts an der öffentlichen Schule darstellt.

Davon einmal abgesehen gelingt ihr eine Studie, die die Religionspädagogik interdisziplinär verortet und in den Diskurs mit der Pädagogischen Psychologie und der Sozialpsychologie bringt. Dabei geht *Klose* nach dem bewährten Muster empirischer Studien in den Erziehungswissenschaften vor.

Im Einzelnen verortet Kapitel 1 die diagnostische Wahrnehmungskompetenz knapp im Zusammenhang mit der allgemeinen Bildungsforschung und in Bezug auf

die Vorgaben des Kompetenzmodells für Religionslehrkräfte der EKD (vgl. „Theologisch-religionspädagogische Kompetenz. Professionelle Kompetenzen und Standards für die Religionslehrausbildung“, EKD-Texte 96/209). Dieser – unweigerlich auch mit normativen Implikationen – verbundene Blick auf die in der Studie vorgenommene Untersuchung ist einerseits notwendig und verdeutlicht andererseits luzide, dass auch empirische Schul- und Bildungsforschung, will sie denn praxisrelevant sein, dieses Bezugssystem berücksichtigen muss.

Auch das 3. Kapitel ‚erdet‘ die empirische Studie mittels eines unterrichtlich konkreten Gegenstandsbezugs und macht sie damit nicht nur für den akademischen Bereich, sondern auch für die Praxis der Professionals des Religionsunterrichts relevant: Es geht um die Werthaltung Jugendlicher im Gefüge von Schöpfungsverantwortung angesichts von Naturwissenschaft und Theologie. Im ausführlichen 2. Kapitel gelingt der Verfasserin in lesbarer Form die Einordnung ihres Untersuchungsvorhabens in den aktuellen interdisziplinären Diskurs von Religionsdidaktik und schulbezogener pädagogischer Psychologie. Kapitel 4 und 5 erläutern sehr lesenswert die methodischen Grundlagen und Entscheidungen für die vorgestellte quantitative Untersuchung und beurteilen kritisch deren Reliabilität und Validität. Gleiches gilt für Kapitel 6, das die Ergebnisse präsentiert und die diagnostischen Wahrnehmungskompetenzen von Religionslehrerinnen und Religionslehrern aus sieben Perspektiven heraus differenziert betrachtet.

Kapitel 7 diskutiert die Ergebnisse der Studie und zeigt u. a. auch die Schwierigkeiten des hier präsentierten interdisziplinären Ansatzes auf, weist damit aber auf grundsätzliche Lösungsstrategien bei transdisziplinär begründeten Missverständnissen hin. Dies beginnt bereits auf der Ebene der Begriffe der einen Disziplin, die „nicht einfach auf die andere übertragen werden. Hierbei zeigte sich, dass der Diagnosebegriff der Pädagogischen Psychologie eine enge Fokussierung mit sich brachte, die in Kombination mit dem Wahrnehmungsbegriff der symbol-didaktischen und phänomenologischen Unterrichtskonzeption produktive Spannungen erkennen ließ.“ (189) Dieses Ergebnis ist auch für die Lehrer/-innenbildung an den Hochschulen von Bedeutung, um nicht den Studierenden die Last aufzubürden, auf sich allein gestellt zwischen den Begriffsverwendungen in Religionspädagogik und Pädagogischer Psychologie selbst ‚übersetzen‘ zu müssen.

*Britta Klose* leistet daher einen wichtigen Beitrag für die Intensivierung des mitunter schwierigen und von Missverständnissen belasteten Diskurses von Religionspädagogik und Allgemeiner Erziehungswissenschaft. Gilt es doch mit Blick auf die Berufspassionalität angehender Religionslehrer/-innen, „über den Ist-Zustand hinaus, die Ideen und Lernprozesse in den Zusammenhang mit biblischen Hintergründen zu bringen, den Schülerinnen und Schülern Möglichkeiten zu eröffnen, die Wirklichkeit neu zu deuten und erweiterte Perspek-

tiven zu entwickeln. [...] Deshalb wurde in der vorliegenden Studie der Begriff der diagnostischen Wahrnehmungskompetenz gebildet, um den Brückenschlag zwischen Pädagogischer Psychologie und Religionspädagogik zu verdeutlichen.“ (190f.)

Die ausführliche Diskussion der Ergebnisse der Studie konkretisiert Kapitel 8 für den Bereich der Lehrer/-innenbildung und -fortbildung und entwickelt daraus Perspektiven für deren Weiterentwicklung. Zunächst wird hier festgehalten, dass die diagnostische Wahrnehmungskompetenz nicht etwa eine einzige umfassende Zentralkompetenz darstelle, sondern sich aus unterschiedlichen Einzelkompetenzen zusammensetze, die u. a. Bezug zu den Einstellungen und Werthalten der Lernenden ebenso besäßen wie zum Unterrichtsthema. Darüber hinaus gelte es zu beachten, dass die diagnostische Wahrnehmungskompetenz „von Einflussfaktoren auf der Seite der diagnostizierenden ReligionslehrerInnen einerseits und auf der Seite der SchülerInnen andererseits“ (213) abhängt. Eine „ausgeprägte Beziehungsorientierung“ seitens der Lehrenden beruhe „dabei auch die Gefahr eines zu positiven Schülerbildes und einer hiermit verbundenen Überschätzung der Schülereinstellung.“ (ebd.) Weiterhin konnte die Studie aufzeigen, dass die gewonnene Unterrichtserfahrung durchaus „ein wichtiger Prädiktor für die Ausprägung einer zutreffenden diagnostischen Wahrnehmungskompetenz“ (214) ist, dass dabei jedoch auch mit einer gewissen Vorsicht vorzugehen ist, denn: „erfahrener sein ist nicht immer gleichzusetzen mit älter sein. [...] Demzufolge sind für die Schulung von diagnostischen Wahrnehmungskompetenzen altersheterogene Arbeitsgruppen zu empfehlen [...]“ (214) Wichtig ist auch die Erkenntnis, dass die Lernenden durchaus ein entwickeltes Gespür für die diagnostischen Fähigkeiten der Unterrichtenden haben und deren Vorhandensein nachweislich honorieren. Es sei daher von großer Bedeutung, dass die Lehrer/-innen Diagnoseinstrumente entwickeln, die sie auch tatsächlich als die ‚Ihren‘ erfassen und aus diesem Grund auch anwenden. Schließlich gelte es – mit *Klose* – bei der Schulung diagnostischer Wahrnehmungskompetenz auf die vorhandenen „Konzepte der pädagogisch-psychologischen Lehr-Lern-Forschung zurückzugreifen und diese entsprechend den spezifischen Bedürfnissen des Faches Religion weiter[z]uentwickeln.“ (215) Hier beginnen dann auch die Forschungsdesiderate, die einige wenige knappe Überlegungen in Kapitel 9 andeuten.

Die vorliegende Studie kann daher als ein wichtiger Beitrag für eine Religionsdidaktik, die ihre pädagogischen Handlungsimplikationen und -folgen auf der Grundlage erziehungswissenschaftlich-empirisch erhobener Ergebnisse reflektiert, angesehen werden.

*Harald Schwillus*